

Frederike Vollmer

### H. Wieleks *De oorlog die Hitler won* (1947) – Eine Autobiographie des deutsch-jüdischen Emigranten Wilhelm Kwecksilber?

IM JAHR 1947 erschien *De oorlog die Hitler won* (*Der Krieg, den Hitler gewann*) als eine der ersten Dokumentationen über die Judenverfolgung. Der Autor, Wilhelm Kwecksilber, veröffentlichte das Buch, wie viele weitere seiner Arbeiten, unter dem Pseudonym H. Wielek. In dem Buch taucht an mehreren Stellen ein Ich-Erzähler auf, ohne dass dessen Auftreten in irgendeiner Weise thematisiert würde. Bei jenem Ich-Erzähler handelt es sich um einen Juden, der zunächst erlebt, wie die Deutschen im Mai 1940 einmarschieren und der im Sommer 1943 bei einer Razzia aufgegriffen wird und einen Monat in Westerbork verbringt. Er darf jedoch nach Amsterdam zurückkehren, wo er zwei Jahre später die Befreiung miterlebt.

Hinsichtlich dieses Ich-Erzählers in der sonst reinen Dokumentation stellt sich dem Leser die Frage, ob jene Passagen vielleicht auch echt, hier: autobiographisch sein könnten. Dieser Frage geht der vorliegende Artikel nach. Hierzu werden zwei Kapitel, über die Razzia und den Monat in Westerbork, ausgewählt. Einerseits wird dabei nah am Text gearbeitet, sodass der Leser einen Eindruck des Buchs und damit auch im Kleinen von der Situation der Juden in den Niederlanden im Jahr 1943 erhält. Die im Text beschriebenen Geschehnisse werden andererseits mit den realen Kriegserfahrungen Wilhelm Kwecksilbers verglichen. So soll festgestellt werden, ob es sich bei den betreffenden Passagen um eine Autobiographie (im Sinne von Lejeunes *Pacte autobiographique*) handelt.

#### *Der deutsch-jüdische Emigrant Wilhelm Kwecksilber*

Wilhelm Kwecksilber wurde 1912 als Sohn staatenloser jüdischer Eltern geboren. Die aus dem heutigen Polen stammenden Eltern hatten sich einige Jahre zuvor in Köln niedergelassen. Der junge Wilhelm wuchs gemeinsam mit seiner fünf Jahre jüngeren Schwester Ruth im armen Thieboldsgassenviertel auf.<sup>1</sup> Bald verließ er die Jawne, ein jüdisches Reformgymnasium, und wechselte an ein städtisches Gymna-

<sup>1</sup> Vgl. N. WENGE, *Integration und Ausgrenzung in der städtischen Gesellschaft. Eine jüdisch-nichtjüdische Beziehungsgeschichte Kölns 1918–1933*, Mainz 2005, S. 67ff; H. MATZERATH, *Köln in der Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945*, Köln 2009, S. 370.

sium.<sup>2</sup> Er suchte die Nähe zum »linken politischen Spektrum«<sup>3</sup>: Wilhelm wurde, wenn auch nur für kurze Zeit, Mitglied des Kommunistischen Jugendverbands Deutschland (KJVD) und schloss sich als 17-Jähriger dem teils sozialdemokratisch, teils kommunistisch gesinnten Kabarett Kolibri an.<sup>4</sup> Für die Zeitschrift des Kabarets, aber auch für die Rheinische Zeitung, das Parteiorgan der SPD, schrieb Wilhelm nebst Rezensionen auch eigene Arbeitergedichte, die er 1929 unter dem Titel *Proletenviertel* im Selbstverlag veröffentlichte. Als Sozialdemokrat, der mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg hielt, war Wilhelm als junger Mann im Frühling 1933 nicht mehr sicher in Deutschland.<sup>5</sup>

In Amsterdam angekommen suchte Kwecksilber die Hilfe der *Sociaal-Democratische Arbeiderspartij* (SDAP), bei der er auch seine erste Frau, Johanna de la Court, kennenlernte. Da Kwecksilber weiterhin auch politische Texte publizieren wollte, dachten sie sich gemeinsam ein Pseudonym aus, das sowohl ihn als auch seine Familie schützen sollte: H. Wielek.<sup>6</sup> Obwohl es den deutschen Emigranten nicht erlaubt war, sich politisch zu engagieren, veröffentlichte Wielek 1935 den Gedichtband *Verse der Emigration* und arbeitete unter anderem an den Exilzeitschriften *Die Sammlung* und *Freie Presse* mit.<sup>7</sup> In den folgenden Jahren der zunächst als vorläufig geplanten Emigration wird es ruhiger: 1937 heiratet Kwecksilber und noch im gleichen Jahr flüchten seine Eltern und Schwester samt Ehemann ebenfalls nach Amsterdam.

Über die Zeit kurz vor dem 10. Mai 1940, als der Krieg auch die Niederlande erreichte, und die Zeit danach wird Wilhelm Kwecksilber sich bis zu seinem Tode im Jahr 1988 praktisch ausschweigen. Außer einigen wenigen Daten wird er in

- 2 Mehr Informationen zur Jawne finden sich bei: H. MAZERATH, *Jüdisches Schicksal in Köln 1918–1945. Katalog zur Ausstellung des Historischen Archivs der Stadt Köln/NS-Dokumentationszentrums*, Köln 1989, S. 67. Vgl. hierzu auch: E. PRACHT, *Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen. Teil 1: Regierungsbezirk Köln*, Köln 1997, S. 265f.
- 3 MATZERATH (wie Anm. 1), S. 371. Der Autor schreibt hier: »Jüngere intellektuelle konfessionslose Juden engagierten sich häufig in Parteien und Organisationen des linken politischen Spektrums, vor allem in kleineren Organisationen zwischen SPD und KPD [...]«
- 4 Erläuterungen zum Kabarett finden sich bei: J. MÜLLER, *Das Kabarett Kolibri 1930–1933 in Köln*, Köln 2005.
- 5 Er wurde mehrfach explizit von der nationalsozialistischen Tageszeitung *Westdeutscher Beobachter* angegriffen und zudem mehrten sich in jener Zeit die Einzelaktionen der Nationalsozialisten gegen Kölner Sozialdemokraten, wie die Misshandlung und Flucht des Reichstagsabgeordneten Wilhelm Sollmann (1881–1951) zeigt.
- 6 Vgl. J. DE LA COURT, »Willi Kwecksilber overleden«, in: *Blad van Oud-AJCers*, November/Dezember 1988. Sie spielten dazu einfach ein wenig mit den Buchstaben seines echten Namens. Das H. hatte dabei eigentlich keine Bedeutung, wurde aber im Laufe der Zeit als Heinz, Henk oder Han gedeutet. Der Name wurde also immer »niederländischer«.
- 7 Die *Verse der Emigration* standen 1938 auf der »Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums« der Nationalsozialisten. Vgl. hierzu die Informationen auf der Internetseite der Stadt Berlin unter [http://www.berlin.de/rubrik/hauptstadt/verbannte\\_buecher/detail.php?referer=%3Fbuchstabe%3DV&id=72784](http://www.berlin.de/rubrik/hauptstadt/verbannte_buecher/detail.php?referer=%3Fbuchstabe%3DV&id=72784). Auch die Inhalte der *Freien Presse* waren nicht immer nur rein literarisch, sondern oft politisch.

der Öffentlichkeit nichts über jene Zeit zwischen 1940 und 1945 preisgeben und auch mit der engsten Familie oder Freunden wird er seine Erfahrungen nicht teilen. Stattdessen erscheint zwei Jahre nach der Befreiung *De oorlog die Hitler won*, dessen Erzählsituation hier analysiert werden soll.

### *Erzählsituation und Autor(en)*

Der Ich-Erzähler taucht für den Leser zunächst einmal absolut überraschend auf, da das 32. Kapitel zählende Buch ganz und gar nicht den Eindruck erweckt, dass der Autor literarisch-künstlerische Ambitionen gehabt haben könnte und deswegen diesen Erzähltypus einfließen lässt. *De oorlog die Hitler won* ist ganz klar als Dokumentation konzipiert und auch so rezipiert worden: Das Buch bietet neben zahlreichen historischen Fakten auch eine große Reihe an Faksimiles und schafft somit neben dem großen Ganzen (der Judenverfolgung in den Niederlanden) auch immer wieder Platz für (fragmentarische) Erlebnisberichte einzelner Menschen. Es handelt sich also um ein historisches Werk aus erster Hand, in dem der Leser mit vielen Originalquellen konfrontiert wird.<sup>8</sup> Auch die Rezeption von *De oorlog die Hitler won* zeigt ganz klar, dass das Buch von rein historisch-dokumentarischer Art ist: Das Werk, das im Mai 1948 in einer Auflage von 4.000 Exemplaren erschien, wurde ausschließlich als Dokumentation rezipiert, wobei verschiedene Rezensionen die mahnende Wirkung auf eine zukünftige Generation hervorheben.<sup>9</sup> Den dokumentarischen Wert des Buches belegt auch die Tatsache, dass es in Prozessen gegen niederländische Kriegsverbrecher verwendet wurde.<sup>10</sup> Vermutlich handelte es sich dabei um den Prozess gegen den Leiter der Zentralstelle für jüdische Auswanderung (ZjA), Ferdinand aus der Fünften, der maßgeblich die Schuld an der Organisation der Judenverfolgung in den Niederlanden trug.<sup>11</sup>

Lässt sich folglich ein rein literarischen Ambitionen entsprungener Ich-Erzähler ausschließen, so bleibt noch die umgekehrte Möglichkeit, die einem als Leser

- 8 Während einige Historiker diese Art der Information aus erster Hand nicht schätzen, da sie zu subjektiv sein könnte, zeigt Guus Luijters' im September 2013 erschienenes Buch *Kinderkroniek 1940–1945*, in dem er einige Passagen aus *De oorlog die Hitler won* zitiert, dass das Buch auch heute noch Wertschätzung widerfährt. Vgl. G. LUIJTERS, *Kinderkroniek 1940–1945. Brieven, getuigenissen en dagboeken uit de Shoah*, Amsterdam 2013.
- 9 Immer wieder ähnlich klingende Rezensionen finden sich unter anderem in folgenden Zeitungen: *Algemeen Dagblad* (23.12.1948), *Nieuwe Rotterdamse Courant* (16.08.1948), *Het Parool* (01.05.1948), *De Vlam* (17.07.1948) und *Vrij Nederland* (05.06.1948). Die Angabe zur Auflagenhöhe entstammt aus einem Brief der *Amsterdamsche Boek- & Courantmaatschappij*, wo das Buch erschien, an Kwecksilber vom 4. Mai 1948.
- 10 Vgl. O.V., »Processen tegen oorlogsmisdadigers... een boek«, in: *Nieuws van Singel 262. Wetenswaardigheden over schrijvers en hun werk 3*, Amsterdam 1947, S. 6–8.
- 11 Vgl. *Brief von Kwecksilber am Procureur-Fiscaal Mr. Besier*, 14.12.1949. IISG (Bestand H. Wielek, Box 38). Kwecksilber trat im Prozess gegen aus der Fünften auch als Zeuge auf. Vgl. M. SCHELLEKENS, *Walter Süskind. Hoe een zakenman honderden Joodse kinderen uit handen van de nazi's redde*, Amsterdam 2011, S. 84.

wohl als Erstes in den Sinn kommen mag: Bei den betreffenden Passagen könnte es sich um autobiographische Stücke handeln und H. Wielek bzw. Wilhelm Kwecksilber könnte selbst jener Ich-Erzähler sein. Die Frage nach der Füllung des Begriffs »Autobiographie« hat Philippe Lejeune bereits 1975 in seinem *Pacte autobiographique* beantwortet: Die Voraussetzung, um von einer Autobiographie sprechen zu können, besteht ihm zufolge darin, dass die Identität des Autors mit der des Erzählers und diese wiederum mit der der Figur übereinstimmt.<sup>12</sup> Zumeist ist der Erzähler in einer Ich-Erzählsituation dabei identisch mit der Figur; in diesem besonderen Falle stellt er sogar die Hauptfigur der betreffenden Passagen dar. In *De oorlog die Hitler won* handelt es sich dabei vermutlich um eine Variante dieses Gleichnisses zwischen Figur und einem späteren Erzähler. So gibt der Ich-Erzähler an einigen wenigen Stellen Informationen, die er in der beschriebenen Situation vermutlich noch nicht hatte, oder, genauer gesagt, an die er in der beschriebenen Situation vermutlich nicht gedacht hat. Ein Beispiel dafür ist die Erinnerung an einen Zeitungsartikel im Angesicht der drohenden Deportation.<sup>13</sup>

Schließlich bleibt noch die Frage nach der Verbindung zur Realität, also von Figur und Erzähler hin zum Autor. Die Frage nach *dem* Autor ist dabei nicht ganz einfach zu klären, da es eigentlich drei Autoren gab: Neben Wielek waren dies die beiden jüdischen Journalisten Hugo Heijmans (1904–1945) und Herman Jacob Minekenhof (1895–1943). Beide hatten, so heißt es im Nachwort, bereits 1941 mit der Dokumentation begonnen, waren dann aber von den Deutschen gefangen genommen und deportiert worden. Minekenhof starb im Juli 1943 in Sobibor, Heijmans im April 1945 in Bergen-Belsen, sodass sie ihre Arbeit an dem Buch nicht vollenden konnten.<sup>14</sup> Dies lässt vermuten, dass die ersten Passagen noch aus ihren Federn stammen. Dem Nachwort zufolge überlebten ihre Manuskripte den Krieg, vergraben in den Gärten von Helfern. Wielek setzte ihre Arbeit fort, für die er der Herausgeberin zufolge »genau der Richtige« war: »[Als] begabter Journalist, gefühlvoller Autor und zudem durch die Arbeit, die er – selbst in einer Mischehe lebend – bis zum Ende im Zusammenhang mit dem Jüdischen Rat

12 Vgl. P. LEJEUNE, *Le pacte autobiographique*, Seuil 1975, S. 15.

13 Auf der Fahrt von der Schouwburg nach Westerbork denkt der Erzähler nach: »Die Fahrt geht weiter. Überall neugierige Menschen, oft auch Männer und Frauen, deren Gesichter Mitleid, ja sogar Leid ausdrücken. Ich denke an das, was der Journalist von ›Storm‹ vor zwei Wochen in seiner Zeitung geschrieben hat: ›Wie weit die Judenverehrung in unser Volk durchgedrungen war, wurde uns erst beim Anblick dieses Abschieds wirklich deutlich.« (Im Mai, Amsterdam-Polderweg.)« Vgl. H. WIELEK, *De oorlog die Hitler won*, Amsterdam 1947, S. 228. An dieser Stelle und im Weiteren wird bei den Zitaten auf H. Wielek verwiesen, wobei jedoch – wie die Darstellung zeigt – unklar ist, ob er wirklich der Autor der jeweils zitierten Stelle ist.

14 Minekenhof hatte zuvor für die Tageszeitung *De Telegraaf* und Heijmans für *Het Volk* gearbeitet. Diese Anstellungen mussten sie als Juden unter deutscher Besatzung jedoch aufgeben. Heijmans arbeitete später noch für das *Joodsche Weekblad*, das »Publikationsorgan der deutschen ›Judengesetzgebung‹«. Vgl. M. MIDDELBERG, *Judenrecht, Judenpolitik und der Jurist Hans Calmeyer in den besetzten Niederlanden 1940–1945*, Göttingen 2005, S. 174.

verrichten musste, wusste er mehr als jeder andere um nahezu jedes Detail der großen Tragödie, die er nun niederzuschreiben half.«<sup>15</sup> Die Tatsache, dass Wielek selbst in Deutschland geboren worden war und von dort aus in die Niederlande emigrierte, wird mit keinem Wort erwähnt. Ganz unbegründet ist das nicht, da er als Sohn staatenloser Eltern auf dem Papier ja nie Deutscher gewesen war. Umgekehrt war er 1947 aber auch (noch) kein Niederländer, sondern verfügte durch seine Ehe nur über eine Aufenthaltsgenehmigung. Dennoch suggeriert das Buch, dass es sich bei dem Ich-Erzähler, und somit vermutlich auch bei dem Autor, um einen aus Amsterdam stammenden Juden handelt. So bezeichnet sich der Ich-Erzähler direkt im ersten Kapitel, in dem er die Siegesparade der Deutschen in Amsterdam am 16. Mai 1940 beobachtet, als »Holländer« und »niederländischer Jude«. <sup>16</sup> Dass dieses Konstrukt, die Gleichsetzung von Ich-Erzähler mit Wielek wiederum mit einem niederländischen Juden, auch Jahrzehnte später noch beim Leser funktioniert, beweisen Dick van Galen Last und Rolf Wolfswinkel (1996), die das gesamte erste Kapitel Wielek zuordnen. So zitieren sie, wie der angebliche Ich-Erzähler Wielek im September 1938 in Lugano ein Paar aus Wien trifft, das bereits damals die Flucht nach Amerika antrat, da es befürchtete, dass die Deutschen ganz Europa einnehmen könnten.<sup>17</sup> Dass es sich bei dem Ich-Erzähler hier – anders somit als von Galen Last und Wolfswinkel vermuten – nicht um Wielek handeln kann, beweist die schlichte Tatsache, dass dieser sich nach seiner Emigration ständig in den Niederlanden aufhielt.<sup>18</sup> Schließlich spricht gegen die Gleichsetzung dieses Ich-Erzählers mit Wielek auch die Tatsache, dass der Ich-Erzähler des ersten Kapitels von seiner Kindheit in Amsterdam erzählt. Der einzige der drei Autoren, der in Amsterdam geboren und aufgewachsen ist, ist jedoch Minekenhof. Daher scheint es logisch, zunächst einmal von mehreren Ich-Erzählern auszugehen und den Ich-Erzähler des ersten Kapitels dem Autor Minekenhof zuzuordnen, ohne ihn zwingenderweise mit diesem gleichsetzen zu wollen.

Insgesamt taucht noch an vier weiteren Stellen ein Ich-Erzähler auf, der in zwei Fällen sogar ein ganzes Kapitel einnimmt, nämlich in den Kapiteln »20 juni 1943«

15 Zitiert in: WIELEK (wie Anm. 13), S. 418.

16 Vgl. WIELEK (wie Anm. 13), S. II.

17 Vgl. D. VAN GALEN LAST/R. WOLFSWINKEL, *Anne Frank and after*. Amsterdam 1996, S. 34. Das Originalzitat lautet hier: »In *De oorlog die Hitler won* (The War That Hitler Won) H. Wielek writes how he remembers, in those May days of 1940, the couple from Vienna that he met in September 1938 in Lugano. They warned him then of the intentions of the Nazis: [...]« Das nun folgende Zitat aus *De oorlog die Hitler won* befindet sich im Original auf S. II. Im Index des Buches von van Galen Last und Wolfswinkel wird H. Wielek übrigens sehr wohl als Pseudonym von »Willy Kweksilber« kenntlich gemacht.

18 Abgesehen von kurzen Urlaubsreisen ins Ausland und einigen privaten wie beruflichen Besuchen in Deutschland, die er ab circa 1950 wieder unternimmt, wird Wielek bis zu seinem Lebensende in Amsterdam bleiben.

(»20. Juni 1943«) und »*Een maand Westerbork*« (»Ein Monat Westerbork«).<sup>19</sup> Am Sonntag, den 20. Juni 1943 hatte in Amsterdam in den beiden noch bestehenden jüdischen Vierteln *Amsterdam-Oost* und *Amsterdam-Zuid* eine große Razzia stattgefunden, bei der 5.500 Juden gefangen genommen und nach Westerbork gebracht worden waren.<sup>20</sup> Caransa (1984) nennt die Razzia sogar das endgültige Ende des jüdischen Proletariats in den Niederlanden.<sup>21</sup> In Westerbork wurde gemuschelt, dass der Grund für die Razzia ein Bombardement auf Düsseldorf war, aufgrund dessen die Deutschen nun die Möbel der noch verbliebenen Juden dort benötigten.<sup>22</sup> Die Geschehnisse rund um diese Razzia sowie die damit verbundenen Erlebnisse des Ich-Erzählers in Westerbork werden in diesen beiden Kapiteln, denen sich im Folgenden zugewendet werden soll, beschrieben.

### »20 juni 1943«

Ohne vorherige Einführung taucht im Kapitel »20 juni 1943« ein Ich-Erzähler auf, der für den Leser zumindest erst einmal der gleiche wie im ersten Kapitel sein könnte – es sei denn, man verfolgt die These, dass der Erzähler einem der drei Autoren entspricht. In diesem Falle bliebe nur noch Wielek, der als Einziger der drei den Krieg überlebt hat. Die Schilderung der Geschehnisse setzt in den frühen Morgenstunden des Sonntags ein, als der Ich-Erzähler nach »12 Stunden Joodse Schouwburg« mit dem Fahrrad nach Hause fährt.<sup>23</sup> Wielek war als Mitarbeiter des »Ordnungs- und Gepäckdienstes«<sup>24</sup> der Expositur des Jüdischen Rats in Amsterdam ebenfalls in der Joodse Schouwburg tätig.<sup>25</sup> Jenes Theater nahe des Amsterdamer Zoos wurde nach Beginn der deutschen Besetzung zunächst zu einem rein jüdischen Theater und nach dem Ende der letzten Vorstellung am 12. Juni 1942 zum »Umschlagplatz Plantage Middenlaan«, wie die Deutschen diese Sammelstelle für Juden nannten, die zum »Arbeitseinsatz« geschickt wurden.<sup>26</sup>

19 In *De oorlog die Hitler won* befinden sich die beiden Kapitel auf den Seiten 221 bis 232 und 233 bis 251. Auch in einer kurzen Passage des Kapitels »Het beste stempel« (»Der beste Stempel«, S. 252–261) und »Wandeling door Amsterdam« (»Spaziergang durch Amsterdam«, S. 337–346) taucht ein Ich-Erzähler auf.

20 Vgl. B. BEUYS, *Leben mit dem Feind. Amsterdam unter deutscher Besatzung*, Berlin 2012, S. 276.

21 Vgl. A. CARANSA, *Verzamelen op het Transvaalplein. Ter nagedachtenis van het Joodse proletariaat van Amsterdam*, Baarn 1984, S. 80.

22 Vgl. P. MECHANICUS, *In Dépôt. Dagboek uit Westerbork*, Amsterdam 1989, S. 48.

23 Vgl. WIELEK (wie Anm. 13), S. 221.

24 SCHELLEKENS (wie Anm. 11), S. 81.

25 Die Expositur war eine von vielen Unterabteilungen des Jüdischen Rates und arbeitete eng mit der Zentralstelle für jüdische Auswanderung (ZjA) unter Leitung von Ferdinand aus der Fünften zusammen. Die Aufgaben der Expositur lagen in der praktischen Organisation und der Verwaltung der Judenverfolgung. Zur Abteilung, die unter Leitung des österreichischen Anwalts Edwin Sluzker und Leo de Wolff in der Jan van Eyckstraat saß, gehörten etwa 120 Mitarbeiter. Vgl. SCHELLEKENS (wie Anm. 11), S. 41.

26 Vgl. SCHELLEKENS (wie Anm. 11), S. 61ff und BEUYS (wie Anm. 20), S. 288.

Nicht nur, dass sich die dort befindlichen Juden in einer fast ausweglos misslichen Lage befanden – es gab, einmal dort angekommen, kaum noch eine Chance, der Deportation zu entkommen –, auch die Versorgung mit Nahrung und Hygieneartikeln war katastrophal. Dies lag auch daran, dass die Deutschen immer mehr Juden aufgriffen und die Menschen oft tagelang in der Schouwburg warten mussten, bis sie nach Westerbork abtransportiert wurden.

Bei seiner Ankunft zuhause schleicht der Erzähler sich langsam ins Haus, um seine Frau und seine Eltern nicht zu wecken, während er selbst davon träumt, mit seiner Schwester am soeben begonnenen Sonntag einen Spaziergang durch die Stadt zu machen. Auch und vor allem diese Familienkonstellation – Ehe, im Haus lebende Eltern und in Amsterdam lebende Schwester – passt zu der realen familiären Situation Kwecksilbers im Jahr 1943. Seine Eltern und Schwester waren schließlich bereits 1937 ebenfalls nach Amsterdam geflohen. Nachdem der Erzähler sich bereits hingelegt hat, klingelt das Telefon und der Nachbar der Schwester teilt mit, dass die Deutschen das *Transvaalbuurt*, ein jüdisches, sozialdemokratisches Viertel in *Amsterdam-Oost*<sup>27</sup>, bereits abgeriegelt hätten und die Juden sich zum Transport bereit machen müssten. Kwecksilber selbst wohnte zu jener Zeit in dem ebenfalls von der Razzia betroffenen *Rivierenbuurt*, das südwestlich, am anderen Ufer der Amstel, lag.<sup>28</sup> Nach einem vergeblichen Versuch des Erzählers, den Jüdischen Rat zu erreichen, sieht er Menschen auf der Straße, die ihn warnen, dass auch sein Stadtteil bereits abgeriegelt wurde und eine Razzia stattfindet. Am 20. Juni 1943 nahmen die Deutschen übrigens jeden Juden mit, den sie fanden – unabhängig davon, ob dieser zuvor durch einen Sperrstempel geschützt worden war. Weder Mischehe noch Mitarbeit beim Jüdischen Rat, die zuvor Anlass für eine Sperre gegeben hatten, galten noch, da die Deutschen den Jüdischen Rat Mitte 1943 sowieso liquidieren und die letzten Juden aus Amsterdam entfernen wollten.

Angesichts der ausweglosen Situation beginnt die Frau des Erzählers zu weinen, »will mich erst hier verstecken, glaubt dann dort in der Wohnung ein gutes Versteck gefunden zu haben, aber ich habe keinen Mut mehr, fühle mich plötzlich so entsetzlich alt und gleichgültig.«<sup>29</sup> Dies ist eine der sehr wenigen Stellen, an denen der Ich-Erzähler explizit seine Gefühle, eigentlich seine Gefühllosigkeit, beschreibt. Auch in Wieleks späteren Texten werden sich fast nie Aussagen über seine Gefühle finden lassen, was doch verwundert. Statt aber auf Emotionen einzugehen, entscheidet sich der Erzähler zu handeln: Er beginnt zu packen und hilft auch seinen Eltern. Währenddessen werden auf dem Tisch Erdbeeren angerichtet, eine Kostbarkeit, die die Familie eigentlich am Sonntag gemeinsam hatte essen wollen und die nun kurz vor der Abreise fast schon eine Form der Henkersmahlzeit

27 Vgl. BEUYS (wie Anm. 20), S. 34f.

28 Er wohnte damals in der *Biesboschstraat*. Vgl. *Umzugsgenehmigung der Zentralstelle für jüdische Auswanderung Nr. 16999*, Privatbesitz Erik Kwecksilber.

29 WIELEK (wie Anm. 13), S. 233.

darstellt. Doch in jenem Moment treten bereits Sicherheitsdienst und »Grüne«, die Ordnungspolizei der SS, ein, um die Familie zu holen. Dreist bedient sich einer der Deutschen und bietet dem Erzähler von den Erdbeeren an, als seien diese nun sein Eigentum. Der Erzähler erträgt dies in ohnmächtiger Wut. Draußen hört man Wagen mit Lautsprechern, die durch die Straßen fahren, und der Erzähler besinnt sich: »Vor ein paar tausend Jahren gab es noch keine Autos und keine Lautsprecher. Juden schon. Germanen auch. Auch den Tod auf dem Scheiterhaufen. Seitdem wurde das deutsche Organisationstalent perfektioniert.«<sup>30</sup> Die historische Kontinuität der Judenverfolgung scheint jeden Widerstand sinnlos zu machen. Auffällig ist hier auch der bittere, zynische Unterton, mit dem an dieser Stelle von der Perfektionierung eines Talents gesprochen wird.

Mit schwerem Gepäck müssen der Erzähler und seine Eltern das Haus verlassen. Seine Frau darf bleiben, da sie keine Jüdin ist. Die Zeit vergeht, es ist inzwischen fast elf Uhr morgens geworden. Die jüdischen Einwohner des Viertels werden zusammengetrieben. Die erste Sammelstelle für die Juden aus *Amsterdam-Oost* war am 20. Juni der *Krugerplein*, mitten in dem *Transvaalbuurt*. Auf dem Weg dahin fällt dem Erzähler ein besonders »höflicher« Deutscher auf, der einem Jugendlichen einen Hieb versetzt, da dieser einer alten Frau nicht mit ihrem Gepäck hilft. Auch hier zeigt sich der typisch sarkastische Tonus wieder, der schon ein wenig befremdlich wirkt. Alle hatten sich zuvor noch sicher gefühlt, was der Erzähler durch rhetorische Fragen in freier direkter Rede deutlich macht. Dabei lässt er die deutschen Wörter »bis auf weiteres« einfließen und spielt so mit dem Jargon der deutschen Besatzer.<sup>31</sup> Wäre die Situation nicht so makaber, könnte man hier fast von humorvoller Ironie sprechen. So jedoch wird die bittere Ohnmacht des Erzählers nur noch deutlicher.

Hoffnung keimt plötzlich auf, als ein unerwarteter Fliegeralarm ertönt, während die Menschen auf den Straßen warten. Dieser erlischt jedoch schnell und mit ihm der erneut aufgekommene Glaube an die baldige Befreiung. Der Erzähler kommentiert dies mit dem Satz: »Wir wollten von Illusionen leben.«<sup>32</sup> Den Begriff »Illusionen« wird Kweksilber auch später noch oft im Kontext von Hitlers Machtergreifung verwenden: Er kritisiert damit beispielsweise einige Parteigenossen in der SPD, die die Illusion hegten, dass Hitler nicht lange an der Macht bleiben würde.<sup>33</sup> Hier jedoch kann auch der Erzähler sich von einem Glauben an Illusionen nicht freisprechen. Er entscheidet sich dabei interessanterweise bewusst dafür, Illusionen zu haben, was sich wohl nur durch das absolute Bewusstsein

30 WIELEK (wie Anm. 13), S. 223f.

31 Vgl. WIELEK (wie Anm. 13), S. 225. Zu dem wohl sehr bekannten deutschen Ausdruck vergleiche auch: W. LINDWER, *Kamp van hoop en wanhoop. Getuigen van Westerbork, 1939–1945*, Amsterdam 1990, S. 39; CARANSA (wie Anm. 21), S. 82 oder auch D. MULDER, »Een schouwburg achter prikkeldraad«, in: D. MULDER/B. PRINSEN (Hrsg.), *Lachen in het donker. Amusement in kamp Westerbork*, Hooghalen/Assen 1996, S. 41–52, insbesondere S. 46.

32 WIELEK (wie Anm. 13), S. 225.

33 Vgl. Typoskript »Die verfluchten Illusionen« (1980), Privatbesitz Erik Kweksilber.



der Hoffnungslosigkeit der Situation erklären lässt. Diese Hoffnungslosigkeit illustriert er durch das Bild der Fata Morgana in der Wüste: »Wir hatten keinen Boden mehr unter den Füßen und fanden die Fata Morgana umso schöner. Und nun sahen wir, dass wir in der Wüste standen.«<sup>34</sup>

Die Gruppe kommt schließlich zum *Olympiaplein*, wo die Personalausweise kontrolliert werden. Einige wenige Personen werden dank ihrer Stempel tatsächlich wieder gehen gelassen. Anwesend sind auch »die Herren« aus der Fünten, Leiter der Zentralstelle für jüdische Auswanderung (ZjA), Wörlein, Leiter der Hausraterefassungsstelle, Stube, stellvertretender Leiter der ZjA, und Schellenberg, der für die Behandlung der »Emigrationsgesuche« zuständig ist.<sup>35</sup> Während die gefangenen Juden registriert werden, spielen sich drei besonders grausame Szenen ab, die dem Erzähler noch im Gedächtnis geblieben sind. Als erstes strauchelt eine alte Frau, die ohne Hilfe nicht wieder aufstehen kann, weswegen zunächst aus der Fünten und dann auch die anderen Deutschen zu lachen beginnen. Als zweites lässt ein Kind seine Puppe fallen, die einer der SS-Männer in hohem Bogen wegritt, woraufhin das Kind nach einem ersten Schock beginnt, um das einzige ihm noch gebliebene Spielzeug zu weinen. Und schließlich weigert sich ein alter Mann, Stubes Uniform anzusehen, wofür er zwei Ohrfeigen einstecken muss. Letzteres hat zur Folge, dass die Deutschen nun wahllos Menschen misshandeln, die ihnen aus diesem oder jenem Grund nicht gefallen. Die Willkür und Grausamkeit der Besatzer, die sich hier vornehmlich gegen Wehrlose richtet, rückt an dieser Stelle in den Mittelpunkt.

Für den Transport zum Zug nach Westerbork haben die Deutschen dann extra Straßenbahnen geordert, die den Erzähler samt seiner Eltern und vieler Bekannter und Freunden an der *Apollolaan* abholen und zum Bahnhof *Muiderpoort* bringen. In der Straßenbahn werden noch Karten an die Daheimgebliebenen geschrieben. Eine Frau, die nahe der Fahrbahn steht und die das Paket mit den gesammelten Karten in einen nahen Briefkasten werfen soll, zerreißt dieses einfach. Daneben gibt es auch Menschen, die den Transport voller Mitleid beobachten.<sup>36</sup> Doch auch diese handeln nicht.

Am Bahnhof werden die Menschen dann zum Umstieg in einen Zug aus Viehwagen gezwungen. Es ist voll, die Menschen stehen eng gedrängt oder liegen und es wird kaum, und wenn, dann nur flüsternd, gesprochen. Der Erzähler verspürt eine gewisse »Untergangsstimmung«. Schuld an dieser Resignation hat ihm zufolge die nationalsozialistische Propaganda, die dafür sorgte, dass auch Menschen, die vielleicht noch hätten untertauchen können, sich einfach ihrem Schicksal fügten.<sup>37</sup> Aber auch jetzt noch haben einige Hoffnung: Menschen, die bereits in Westerbork waren, erzählen, dass es nicht so schlimm war und man gute Überlebenschancen

34 WIELEK (wie Anm. 13), S. 225.

35 Vgl. WIELEK (wie Anm. 13), S. 226.

36 Vgl. WIELEK (wie Anm. 13), S. 228.

37 Vgl. WIELEK (wie Anm. 13), S. 231.

hat, wenn man einen der Mächtigen kennt. Bei der Ankunft in Westerbork ist von diesen Mächtigen aber nur zu hören, dass an jenem 20. Juni 5.800 Menschen in Amsterdam gefangen genommen wurden, was wiederum fünf Transporten nach Polen entspricht. Für den Erzähler zählt aber nur, dass der Transport aus *Amsterdam-Zuid* und damit auch seine, wie er nun erst schreibt, zu allem Unglück auch noch kranke Schwester noch nicht angekommen ist.

Bei der Ankunft in Westerbork dauert es wieder einige Stunden, bis alle registriert sind. Bevor alle in ihre Baracken gehen, müssen sie noch ihre Wertsachen bei zwei Bediensteten des Bankhauses Lippmann, Rosenthal & Co. abgeben.<sup>38</sup> Inzwischen ist es spät: »Zwölf Uhr«, hört man jemanden im Dunkeln sagen, »und es kann noch Stunden dauern, bis wir reingelassen werden.« Zwölf Uhr. Der 20. Juni ist vorbei; der Sommer 1943 hat begonnen.<sup>39</sup> Mit dem 21. Juni beginnt für die Familie Kweksilber und tausende andere niederländische Juden eine tragische Jahreszeit.

#### »Een maand Westerbork«

Das darauffolgende Kapitel »Een maand Westerbork« schließt nahtlos an das Erlebnis der Razzia an. Nur kurz skizziert der Erzähler die im Lager herrschenden Zustände: Man schläft zu dritt oder viert in Betten mit drei Etagen übereinander und die meiste Arbeit gibt es im Außendienst, sprich beim Graben. Glücklicherweise kann man sich schätzen, wenn man einen der richtigen Berufe ausübt und Schuhe oder Möbel herstellen kann, da diese Arbeit nicht so hart ist.

Im Krankenlager sieht der Erzähler schließlich seine Schwester wieder. Ihr geht es verhältnismäßig gut und auch ihr Essen ist besser als das der anderen Gefangenen. Außerdem habe wohl kein anderes Dorf mit 16.000 Einwohnern eine so gute Versorgung durch derart viele prominente Ärzte, meint der Erzähler. Diese gute Behandlung ist unter anderem Albert Konrad Gemmeker (1907–1982) zu verdanken, der mit der guten Behandlung der Kranken beweisen wollte, wie »gentlemanlike« er war.<sup>40</sup> Auch hier zeugt die Wortwahl wieder von einer gewissen Ironie. Im Zusammenhang mit einem Stück über die anderen prominenten Personen im Lager geht der Erzähler auch auf die Konzert- und Varietéabende ein,

38 Diese »Bank« war von den deutschen Besatzern ins Leben gerufen worden. Offiziell sollte sie jüdisches Eigentum (vor allem Geld und Wertpapiere) verwalten. In Wirklichkeit registrierte sie das Eigentum aber und half den Besatzern, es zu stehlen. Im Text könnte auch die Verwendung des Diminutivs »kantoortje van Lippmann-Rosenthal« (WIELEK (wie Anm. 13), S. 232) darauf verweisen, dass der Erzähler diese Institution nicht als das wahrnimmt, was sie vorgibt zu sein.

39 WIELEK (wie Anm. 13), S. 232.

40 Vgl. WIELEK (wie Anm. 13), S. 233. Zu Gemmeker siehe auch: L. BERGEN, *Albert Konrad Gemmeker. Commandant van Westerbork*, Soesterberg 2013. Die gute Versorgung der Kranken konstatiert in seinem Tagebuch auch: MECHANICUS (wie Anm. 22), S. 53. Der Historiker Jacques Presser übernimmt dieses Urteil übrigens von Wielek. Vgl. J. PRESSER, *De ondergang. De vervolging en verdelging van het Nederlandse jodendom 1940–1945*, Den Haag 1985, S. 330.

die in Westerbork häufiger stattfanden. Die Leitung hatte lange Zeit Max Ehrlich, der einige auch außerhalb des Lagers bekannte Künstler, wie Willy Rosen oder Erich Ziegler, auftreten ließ.<sup>41</sup> Wieder erklärt sich der Erzähler die Tatsache, dass Menschen noch Sinn für Kunst haben, obwohl sie am kommenden Tag deportiert werden könnten, durch den Wunsch zu vergessen und stattdessen die Illusion einer heilen Welt noch ein wenig länger leben zu können.

Im Anschluss berichtet er von einem typischen Morgen im Lager: Um sechs Uhr beginnt der Appell, man wäscht sich mit dem wenigen vorhandenen Wasser und holt sein karges Frühstück in Form eines lauwarmer Kaffees und einer Scheibe Brot.<sup>42</sup> Die hygienischen Zustände sind schlecht und die Gänge sind eng, sodass man ständig jemanden stößt oder auf den Fuß tritt. Wer Pech hat und kein Essen bekommt, muss etwas Mitgebrachtes essen – sofern er denn etwas hat. Danach beginnt das Graben, das offensichtlich keinem direkten Zweck dient, außer dem einen, die Gefangenen zu beschäftigen. Eine typische Woche, so schildert der Erzähler, beginnt zunächst mit noch entspanntem Flanieren auf dem *Boulevard des Misères*, dem großen Sandweg zwischen den Baracken, und endet meist mit in Panik unternommenen Rettungsversuchen in den letzten beiden Tagen vor dem Dienstag, an dem der nächste Zug gen Osten abfährt. Zunächst wähnt der Erzähler seine Familie noch in Sicherheit, da seine Eltern aufgrund der kulturellen Arbeit der Mutter ein sogenanntes »Palästinapapier«<sup>43</sup> haben und sein Schwager als Mitarbeiter des technischen Dienstes auch seine Familie mitschützt. Und auch er selbst fühlt sich sicher: »Schon bald werde ich freikommen, als »gemengde-gewude«; es ist nur noch fraglich, wie es mit der Sterilitätserklärung weitergeht.«<sup>44</sup> Als jüdischer Partner in einer Mischehe mit einer Arierin hätte sich der Erzähler, wenn es nach dem Willen der Besatzer ginge, eigentlich zur Sterilisation bereit erklären müssen. Interessant ist hier aber der plötzliche Optimismus, mit dem der Erzähler in die Zukunft blickt. Bis zu diesem Zeitpunkt erschien die Freilassung schließlich noch in weiter Ferne und nicht als reale Möglichkeit.

Gerüchten zufolge gerät plötzlich doch auch die eigene Familie des Erzählers in Gefahr. So soll der nächste Zug nach Polen vor allem für die Patienten des Krankenlagers bestimmt sein. Die Hälfte der Kranken wird dann wohl deportiert werden, heißt es im Lager. Natürlich macht sich der Erzähler Sorgen um seine Schwester: »Was sollen wir mit meiner Schwester machen? Raus aus dem Kran-

41 Das künstlerische und kulturelle Angebot im Lager Westerbork wurde bereits genauer erforscht. Vgl. MULDER/PRINSEN (wie Anm. 31). In diesem Sammelband finden sich Beiträge zu den Programmen, aber auch zur Organisation von Theater- oder Konzertabenden.

42 Vgl. WIELEK (wie Anm. 13), S. 235.

43 Bei den »Palästina Papieren« (oder dem »Palästinaausweis«) handelte es sich um Papiere, die es dem Inhaber – zumindest rein formell betrachtet – erlaubten, unter bestimmten Bedingungen nach Palästina zu emigrieren. Diese Papiere kamen damit einer Sperre gleich, die ihre Inhaber vor einer Deportation in ein Vernichtungslager schützen sollten. Jedoch verlor auch diese Sperre später ihre Gültigkeit.

44 WIELEK (wie Anm. 13), S. 244.

kenhaus! Aber sie kann noch nicht arbeiten. Ihr Magenleiden lässt es nicht zu, die Ärzte drängen sie zurück ins Krankenhaus.«<sup>45</sup> Dieses Hin und Her zwischen Krankenlager und Wohnbaracke wiederholt sich noch einige Male und seine Schwester, »die lebendige Rachel«, lässt es apathisch über sich ergehen.<sup>46</sup> Auffällig ist schon, dass der Name der literarischen Schwester mit dem gleichen Buchstaben wie der Vorname von Wieleks Schwester Ruth beginnt.

Gleichzeitig mit den Geschehnissen im Krankenlager verlieren auch die Palästinapapiere an Wert und es entsteht das Gerücht, dass auch die durch diese Papiere bisher geschützten Menschen in ein anderes Lager gebracht werden sollen.<sup>47</sup> Insgesamt waren 2.000 Menschen davon betroffen. Inzwischen ist es Donnerstag, der 15. Juli und nur wenige Papiere haben noch Bestand.<sup>48</sup> Die »schwachen« Papiere der Eltern werden wertlos und die näher rückende Deportation der Eltern scheint damit unabwendbar. Am letzten Tag, den sie noch in Westerbork verbringen, dem 19. Juli, ist der Erzähler noch einmal bei ihnen zu Besuch. Die Mutter hat von ihrem letzten Reis Milchreis zubereitet, den der Erzähler als Kind immer am liebsten gegessen hatte. Durch den süßen Reis denkt dieser wehmütig an die Leichtigkeit seiner Kindheit zurück.<sup>49</sup> In diesem Moment wird ihm der Löffel so schwer, dass er ihn kaum zum Mund führen kann. Erstaunt ist er über die Ruhe, die die Mutter ausstrahlt, obwohl es doch das letzte Mal sein könnte, dass sie ihren Sohn sieht.

Um fünf Uhr morgens am Dienstag gelingt es dem Erzähler mithilfe seines Schwagers, sich verbotenerweise aus der Baracke zu schleichen, sodass er seine Eltern noch ein letztes Mal sehen kann. Diese treten auffällig stolz auf: in ihren besten Kleidern, aufrecht trotz des schweren Gepäcks und mit dem Vorsatz, nicht vor den Wachen zu weinen. Die Mutter kann ihr Glück kaum fassen, ihren Sohn noch ein letztes Mal zu sehen. Sie gibt ihm noch einige Worte mit auf den Weg:

»Sei stark, du, und wenn du einmal Kinder hast, du musst Kinder haben, Junge, schärfe ihnen gut ein, in Kopf und Herz, was das Volk der Dichter und Denker uns angetan hat, und sag ihnen, dass sie uns so hassen, weil wir den Gesetzgeber der Welt hervorgebracht haben; weil aus unserer Mitte Moses geboren wurde. Darum müssen wir vom Erdboden verschwinden.«<sup>50</sup>

Vor allem die Mahnung vor den Taten des Volkes der Dichter und Denker, den Deutschen, wird Wielek in seinem Leben beherzigen. Wie an dieser Stelle die Bezeichnung der Deutschen als »Volk der Dichter und Denker« zu verstehen ist, ist nicht ganz klar. Vermutlich handelt es sich um eine zynische Verwendung dieses

45 WIELEK (wie Anm. 13), S. 246.

46 Vgl. WIELEK (wie Anm. 13), S. 246.

47 Mechanicus schreibt, dass die Entwertung der Palästinapapiere am Sonntag, den 17. Juli 1943 im Lager bekanntgemacht wurde. Vgl. MECHANICUS (wie Anm. 22), S. 86f.

48 Vgl. WIELEK (wie Anm. 13), S. 247.

49 Vgl. WIELEK (wie Anm. 13), S. 247f.

50 WIELEK (wie Anm. 13), S. 249.

standardisierten Begriffs. Immerhin stehen die Männer der Kunst und der Wissenschaft im krassen Gegensatz zu jenen Deutschen, die die niederländischen Juden seit der Besatzung der Niederlande und insbesondere im Umgang mit ihnen selbst kennengelernt haben. Des Weiteren erklärt die Mutter sich den nationalsozialistischen Hass gegenüber den Juden durch religiösen Neid auf das Volk der Erlöser. Für sie hat der Glaube noch Bedeutung und ist nicht, wie für den Erzähler, zum bloßen Zufall geworden. Schließlich fällt aber vor allem auf, dass dieses Zitat wenig authentisch wirkt. Angesichts der Situation erscheint die Wortwahl schon sehr bedacht und pathetisch. Hier wird es sich wohl um einen literarischen Kunstgriff des Erzählers handeln, der diese Worte im Nachhinein so formuliert hat.

Schließlich muss sich der Erzähler von seinen Eltern verabschieden, die mit vielen anderen von dem großen Zug »verschlungen« werden. Genau einen Monat sind sie in Westerbork gewesen.<sup>51</sup> Direkt nach dem Abschied setzt wieder das praktische Denken des Erzählers ein und er holt ein Paket mit Essen ab, das seine Mutter für ihn in Aufbewahrung gegeben hatte. Er beginnt sofort zu essen und fällt danach in einen tiefen Schlaf, aus dem ihn der Morgenappell weckt. Erneut werden Gefühle vermieden. Der Erzähler selbst rechnet mit seiner baldigen Freilassung, vor allem wenn er sich zur Sterilisation bereit erklären würde. Dank der perfiden deutschen Propaganda unterschrieben schließlich fast alle Menschen die Erklärung, wobei jedoch später auch die anderen »*gemengd-gehuwden*« freigelassen wurden. Diejenigen, die unterschrieben hatten, erhielten darüber hinaus oft ein falsches Attest von einem Arzt, der bestätigte, dass sie bereits steril seien und somit keine Operation mehr vonnöten sei.

Nicht ganz eine Woche nach der Deportation seiner Eltern darf der Erzähler schließlich wieder zurück nach Amsterdam zu seiner Frau.<sup>52</sup> Auf der Zugfahrt zurück sind alle Passagiere »enthusiastisch« und haben schon das Ende des Kriegs vor Augen.<sup>53</sup> Das Glück des Erzählers ist jedoch getrübt: Seine Schwester muss er im Krankenlager zurücklassen. Seine Gedanken wandern daher auch zu seiner Familie: Sollte der Krieg tatsächlich in zwei Monaten vorbei sein, wie die anderen Heimkehrer glauben, und wäre das noch rechtzeitig für seine Eltern und seine Schwester? Erneut gibt er sich illusorischen Hoffnungen hin, denn der Krieg wird noch anderthalb weitere Jahre dauern. Jakob und Esther Kwecksilber werden das Kriegsende nicht mehr erleben: Beide sterben am 23. Juli 1943, also vermutlich noch am Tag ihrer Ankunft in Sobibor.<sup>54</sup> Seine Schwester Ruth überlebt noch wenige Monate länger. Sie stirbt in Auschwitz.<sup>55</sup> Der Erzähler wird den

51 Vgl. WIELEK (wie Anm. 13), S. 249.

52 Ob mit oder ohne Bereiterklärung zur Sterilisation bleibt offen.

53 Vgl. WIELEK (wie Anm. 13), S. 251.

54 Am 20. Juli 1943 verlässt ein Zug mit 2.209 Personen Westerbork in Richtung des Vernichtungslagers Sobibor. Vgl. LINDWER (wie Anm. 31), S. 256. Die Fahrzeit des Zugs von Westerbork nach Sobibor betrug in etwa drei Tage.

55 Diese Angabe basiert auf Informationen der Gedenkstätte Yad Vashem.

Krieg überleben und in einem späteren Kapitel, wenige Tage nach der Befreiung, wieder auftauchen.

### *Eine versteckte Autobiographie?*

Es bleibt die anfängliche Frage, ob Teile des Buchs *De oorlog die Hitler won* als autobiographisch für den Autor H. Wielek zu deuten sind oder ob sie teilweise vielleicht doch fiktiver Natur sind. Ein erster wichtiger Anhaltspunkt ist die Aussage des Sohns des Autors, Erik Kweksilber, der sich noch daran erinnert, dass sein Vater immer gesagt habe, dass er seine Eltern und seine Schwester *freiwillig* nach Westerbork begleitet habe, da er ihnen dort habe helfen wollen.<sup>56</sup> Gleichzeitig belegen jedoch Daten aus dem Archiv des Lagers Westerbork, dass am 20. Juni 1943 alle Mitarbeiter des Jüdischen Rates gefangen genommen und nach Westerbork gebracht wurden.<sup>57</sup> Diese Information spricht zumindest gegen eine rein freiwillige Reise. So bleibt das Kapitel mit der Razzia schwierig: Zwar wird nie explizit gesagt, dass der Erzähler oder seine Familie wirklich von den Deutschen, wie bei einer Razzia üblich, aufgegriffen wurden – umgekehrt wird aber auch nicht geklärt, ob er vielleicht freiwillig mitgegangen ist. So ist die Situation, in der die deutsche Polizei auf die jüdische Familie trifft, extrem kurz und eher vage gehalten. Es scheint jedoch wirklich so zu sein, dass die Familie Kweksilber, sprich Wilhelm und seine Eltern sowie seine Schwester und ihr Mann, am 20. Juni aufgegriffen wurden, da Papiere im Lager Westerbork dieses Datum für die Ankunft der gesamten Familie nennen.<sup>58</sup>

Weitere Anhaltspunkte für die Verifizierung der beiden Kapitel bieten wenige persönliche Dokumente und Briefe aus den Kriegsjahren, die bewahrt geblieben sind.<sup>59</sup> Hierzu zählen einige Briefe aus dem Juni und Juli 1943, die von Familienmitgliedern und Freunden geschrieben wurden. Diese scheinen die These zu stützen, dass es sich um eine autobiographische Passage handelt. Der früheste noch erhaltene Brief stammt von Wilhelm, der am 21. Juni 1943, also einen Tag nach seiner Ankunft in Westerbork, an seine Frau Jo schrieb: »Du kennst nun all mein Pech. Es ging nicht anders.«<sup>60</sup> Im weiteren Verlauf versucht er dann, sie zu beruhigen: »Nur wenn du ruhig bist, ist es für uns alle das Beste!« Aber auch umgekehrt schickt Johanna de la Court ihrem Mann Briefe ins Lager. So schreibt sie am 2. Juli (einem Freitag): »[...] Sonntag, der dritte nach jenem fatalen. Dieser Tag

56 Mündliche Auskunft Erik Kweksilbers aus einem am 6. August 2013 geführten Gespräch.

57 Telefonische Auskunft *Herinneringscentrum Kamp Westerbork* am 04.II.2013.

58 Telefonische Auskunft *Herinneringscentrum Kamp Westerbork* am 04.II.2013.

59 Alle nachfolgend genannten und zitierten Dokumente befinden sich im Privatbesitz von Erik Kweksilber.

60 *Brief von Wilhelm Kweksilber an seine Frau Johanna de la Court* (21.06.1943), im Privatbesitz von Erik Kweksilber.

ist für mich der schlimmste, mit all den Erinnerungen.«<sup>61</sup> Da naheliegt, dass sie mit dem »fatalen Sonntag« jenen Tag meint, an dem ihr Mann von den Besatzern abgeholt wurde, wäre dies nicht der 20. Juni, sondern eine Woche zuvor, der 13. Juni. Hierzu passt auch eine Wäscheliste von Jakob Kweksilber, die bereits am 15. Juni in Westerbork ausgestellt wurde. Wie diese Wäscheliste zu dem 20. Juni als Ankunftsdatum passt, konnte nicht geklärt werden. Angesichts der unklaren Datumsangabe im Brief von Johanna de la Court kann nicht zweifelsfrei festgestellt werden, welcher Tag genau mit dem »fatalen Sonntag« gemeint ist. Denkbar wäre beispielsweise auch, dass an jenem Tag ein Aufruf gekommen ist.

Während die Angaben des Lagers bezüglich des Ankunftsdatums in Westerbork also zu den Angaben in *De oorlog die Hitler won* passen, belegt eine Bescheinigung der ZjA, dass Wilhelm Kweksilber am 24. Juli aus dem Lager entlassen wurde.<sup>62</sup> Im Lager selbst befinden sich jedoch Papiere, die hierfür den 26. Juli nennen.<sup>63</sup> Da die Bescheinigung von der ZjA erst später ausgestellt wurde, könnte der Termin hier absichtlich geändert worden sein. Bereits zuvor, am 12. Juli, schreibt ihm ein Freund, dass er wie versprochen auf seine Frau Jo Acht gibt, die sich freut zu hören, dass Wilhelm bald wieder nach Hause kann.<sup>64</sup> Dies passt wieder zu der auffallend optimistischen Passage in *De oorlog die Hitler won*, in der der Erzähler wie selbstverständlich davon ausgeht, dass er freigelassen werden wird. Gleichzeitig fürchtet der Schreiber, dass zwei Freunde, Hanny und Ben, gefangen genommen werden. Am 17. Juli bewahrheitet sich diese Angst, wie ein anderer Freund schreibt. Auch dieser rechnet mit der baldigen Rückkehr Wilhelms, vielleicht schon in der darauffolgenden Woche.<sup>65</sup> Die baldige Entlassung bestätigt ein Brief vom 24. Juli, den Wieleks Schwester Ruth aus Westerbork an dessen Frau Jo schreibt und in dem sie sich nach dem Befinden ihres Bruders erkundigt, der sich demzufolge wieder bei seiner Frau befunden haben müsste. Auffällig ist, dass Ruth noch immer hoffnungsvoll klingt: »Es überrascht mich selbst, dass ich noch immer lachen und fröhlich sein kann, aber nun, du weißt ja, das wird sich nie ändern. [...] Aber, mein liebes Kind, Angst musst du [...] um mich nicht haben.«<sup>66</sup> Ein letzter Brief von Wilhelm an seine Frau Jo datiert schließlich vom 4. August. Darin versucht er erneut, sie zu beruhigen und erklärt, dass inzwischen klar geworden ist, dass es für

61 *Brief von Johanna de la Court an Wilhelm Kweksilber* (02.07.1943), im Privatbesitz von Erik Kweksilber.

62 In der Bescheinigung von der Zentralstelle für jüdische Auswanderung vom 16. September 1943 wurde festgehalten: »Kweksilber, Wilhelm geb. 13.3.12 ist am 24 Juli '43 aus dem Lager Westerbork entlassen.« Die Bescheinigung befindet sich im Privatbesitz Erik Kweksilbers.

63 Telefonische Auskunft vom *Herinneringscentrum Kamp Westerbork* am 04.11.2013.

64 Vgl. *Brief von Unbekannt an Wilhelm Kweksilber* (12.07.1943), im Privatbesitz von Erik Kweksilber.

65 Vgl. *Brief von Unbekannt an Wilhelm Kweksilber* (17.07.1943), im Privatbesitz von Erik Kweksilber.

66 *Brief von Ruth Mayer (geb. Kweksilber) an Johanna de la Court* (24.07.1943), im Privatbesitz von Erik Kweksilber.

seine Abteilung in Westerbork wenig zu tun gibt.<sup>67</sup> Dies widerspricht zwar einer endgültigen Heimkehr am 24. oder 26. Juli, ist aber ein Indiz dafür, dass Wielek in seiner Funktion als Mitarbeiter des Jüdischen Rates eventuell freiwillig nach Westerbork reiste, um seine noch dort verbliebene Schwester zu besuchen, und dementsprechend auch mehr oder minder frei nach Amsterdam zurückkehren konnte.

Betrachtet man diese Briefe, ist also auch das Datum von Wilhelm Kweksilbers endgültiger Rückkehr nicht eindeutig festzulegen. Dass diese irgendwann gegen Ende Juli oder Anfang August erfolgt sein muss, steht aber fest. Somit scheinen die in *De oorlog die Hitler won* angegebenen Daten also zumindest bis auf wenige Tage mit Wilhelm Kweksilbers Leben übereinzustimmen. Des Weiteren gibt es noch drei Briefe, die Informationen über den Verbleib von Wilhelms Schwester Ruth bieten. Ein Brief an Ruth vom 4. September kommt als »unzustellbar« aus Westerbork zurück.<sup>68</sup> Darin schildern Wilhelm und Jo ihr Glück nach der Geburt ihres Sohns Erik (am 24. August 1943) und entschuldigen sich zugleich, dass sie einige erbetene Dinge nicht haben besorgen können. In einem Brief vom 7. September bitten Ruth und ihr Mann Gustav Mayer, genannt Guus, erneut um die Zusendung von Lebensmitteln.<sup>69</sup> Danach gibt es keine Briefe mehr von Ruth, die laut Angaben des Lagers an diesem Tag nach Auschwitz deportiert wurde.<sup>70</sup> Eine letzte, vermutlich fingierte, Postkarte stammt von ihrem Mann, der am 30. Januar 1944 Wilhelm und Dr. Sluzker, dem Chef der Abteilung Expositur, schreibt, wie gut doch die Lebensverhältnisse im Lager Birkenau sind.<sup>71</sup>

Eine letzte Vergleichsmöglichkeit bietet Wieleks »*Brief aan een moeder*«, der im November 1945 erschien. Darin heißt es:

»Dieser strahlende Juni-Sonntag '43 war dein letzter Tag bei uns zuhause, Mutter. Du machtest alles »bereit«. Es waren keine Tränen in deinen Augen. [...] Du und Vater wurden am Morgen »abgeholt«. [...] Einen Monat später verschwandst du, verschwand Vater in dem Polenzug, in dem Viehwagen, der euch verschleppte, aus Westerbork, aus dem Land... aus dem Leben. [...] Ich weiß jetzt, dass du und Vater einige Tage nach diesem zwanzigsten Juli 1943 im »Badehaus« in Auschwitz... «<sup>72</sup>

67 Vgl. *Brief von Wilhelm Kweksilber an seine Frau Johanna de la Court* (04.08.1943), im Privatbesitz von Erik Kweksilber.

68 Vgl. *Brief von Wilhelm Kweksilber und Johanna de la Court an Ruth Mayer* (04.09.1943), im Privatbesitz von Erik Kweksilber.

69 Vgl. *Brief von Gustav und Ruth Mayer an Wilhelm Kweksilber und Johanna de la Court* (07.09.1943), im Privatbesitz von Erik Kweksilber. Einige Datenbanken im Internet behaupten, dass Mayer bereits vor dem Krieg in die USA geflohen sei und so habe überleben können. Die Briefe sprechen dagegen und auch laut Angaben des Archivs im Lager Westerbork floh der aus Bonn stammende Mayer erst nach dem Krieg in die USA, genauer nach Ohio.

70 Telefonische Auskunft *Herinneringscentrum Kamp Westerbork* am 04.11.2013.

71 Vgl. *Postkarte von Gustav Mayer an Wilhelm Kweksilber und Dr. Edwin Sluzker* (30.01.1944), im Privatbesitz von Erik Kweksilber.

72 Der Brief wurde am 10. November 1945 in der Zeitschrift *Tijd en Taak* veröffentlicht.



Anscheinend wusste Wilhelm Kwecksilber Ende 1945 noch nicht, dass seine Eltern nicht in dem bekannten Konzentrationslager Auschwitz ermordet worden waren, sondern in Sobibor, wohin sie per Zug am 20. Juli 1943, genau einen Monat nach ihrer Ankunft in Westerbork, deportiert wurden. Wilhelms Schwester Ruth hingegen erreicht am 10. September 1943 das Vernichtungslager Auschwitz. Als Todesdatum wird bei ihr der 30. November 1943 genannt. Hierbei handelt es sich allerdings um ein allgemeines Datum, das angibt, dass sie zwar nicht direkt bei ihrer Ankunft ermordet wurde, aber doch irgendwann zwischen dem 10. September und Ende November verstarb, wobei das genaue Datum nicht festgehalten wurde.<sup>73</sup>

Abschließend betrachtet handelt es sich bei den hier analysierten Passagen also nicht um eine reine Autobiographie, sondern um eine leichte Abwandlung, eine Art Mischung von Autobiographie mit späteren Ergänzungen und Veränderungen. Die Tatsache, dass Wilhelm Kwecksilber – laut mündlicher Auskunft seines Sohnes Erik Kwecksilber – freiwillig nach Westerbork ging, lässt die Passage über die Razzia in einem anderen Licht erscheinen. Dem widersprechen jedoch die Angaben des Lagers Westerbork. Erst mit diesem Wissen wird wirklich deutlich, wie wenig Informationen der Text eigentlich über den Moment, in dem die Deutschen die Familie mitnehmen, enthält. Schließlich gibt es zwar deutliche Parallelen, von denen die Datumsangaben die hervorstechendsten sind, doch auch ebenso viele fiktive Eingriffe, die im Nachhinein vorgenommen wurden und die über die Änderung eines Vornamens hinausgehen.

### *Perspektiven*

Seine Erlebnisse vor und während der nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland werden Wilhelm Kwecksilber bis zu seinem Tod im Jahre 1988 nicht loslassen. Dies bedeutet nicht, dass die Ereignisse ihn beherrschen, sondern dass er sich den letzten Rat seiner Mutter zu Herzen genommen hat: Die Warnung vor und der Kampf gegen den Faschismus und jegliche Form von Unterdrückung werden Kwecksilbers Leben mitbestimmen. Bereits im Jahr 1947 sucht er wieder eine zunächst kulturelle Annäherung an Deutschland und lädt zum Beispiel Erich Kästner zu einer Lesung nach Amsterdam ein. Er beschäftigt sich, unter anderem in einer Vielzahl Betrachtungen und Rezensionen, intensiv mit der deutschen Literatur und dem deutschen Film, ab Mitte der 1960er Jahre wendet er sich auch wieder der deutschen Politik zu. Als Mitglied der sozialdemokratischen *Partij van de Arbeid* (PvdA) und späterer Senator (1973–1978) sowie als Mitglied einiger Initiativgruppen – darunter *J'accuse*, eine von ihm gegründete und geführte Stiftung, die jährlich am 4. Mai eine vor den Gefahren des Faschismus mahnende Alterna-

73 Diese Angabe basiert auf einer telefonischen Auskunft vom *Herinneringscentrum Kamp Westerbork* vom 04.11.2013.

tive zur *Dodenherdenking* (Totenehrung) bot – wird Kwecksilber zum kritischen Beobachter Deutschlands. In vielen Ländern sieht er faschistische und diktatorische Tendenzen, seine Sorge gilt jedoch vor allem Deutschland: Dort erkennt er gefährliche Parallelen zur untergegangenen Republik von Weimar und sucht den Kontakt zu kritischen Beobachtern der Bundesrepublik, wie Beate Klarsfeld oder Günther Wallraff.<sup>74</sup> Zudem setzt er sich in den 1970er Jahren vermehrt für Personen ein, die vom sogenannten Radikalenerlass aus dem Jahr 1972 bedroht wurden, wie Silvia Gingold oder auch Christian Sigrist. Erst zu Beginn der 1980er Jahre zieht Kwecksilber sich aufgrund einer Alzheimer-Erkrankung allmählich aus dem öffentlichen Leben zurück.

Bis jetzt gibt es noch kein Werk, das sich Wilhelm Kwecksilbers Beziehungen zu Deutschland widmet und eine Biografie, die dann auch seinen Beitrag zur sozial-kulturellen Arbeit in der Gemeinde Amsterdam würdigen müsste, fehlt ebenfalls noch. Im Rahmen eines aktuellen, von der Verfasserin dieses Beitrags durchgeführten Forschungsprojektes werden Kwecksilbers Vermittlertätigkeiten zwischen Deutschland und den Niederlanden untersucht, wobei diese in einem ersten Schritt erstmals dokumentiert werden.<sup>75</sup> In Rahmen des Projekts findet zudem eine intensive Analyse seines Deutschlandbildes statt. Hierbei fließen die Untersuchungen zu seinen Tätigkeiten mit einer literaturwissenschaftlichen Textanalyse seiner Reden und Artikel zusammen. Das Projekt wird im Ergebnis dazu beitragen, ein besseres Bild von Kwecksilber und seinem Wirken im deutsch-niederländischen Kontext zu erlangen.

74 Hingewiesen sei in diesem Kontext beispielhaft auf seine im Jahr 1965 veröffentlichte Schrift *Het fascisme leeft, dood aan het fascisme* sowie auf seine im Jahr 1975 veröffentlichten Publikationen *Rechtsstaat en staatsterreur* und *Duitsland: voorbeeld of waarschuwing?*

75 Siehe hierzu auch die Darstellung des Forschungsprojekts in der Rubrik Projekte.